

Grundzüge der Wirtschafts-, Siedlungs- und Landschaftsentwicklung des Raumes Hannover bis in das 19. Jahrhundert

von

DIRK NEUBER

Zusammenfassung. Dank des fördernden Beistandes ihres Grundherrn und ihrer ausgezeichneten Verkehrslage innerhalb des Fernverkehrsnetzes erlebte die an einem Leineübergang gelegene Stadt im Mittelalter einen raschen Aufschwung. Mit dem Handel blühte auch das Handwerk auf. Der relative Reichtum ermöglichte es, zahlreiche städtische Freiheitsrechte zu erwerben. Der Dreißigjährige Krieg beendete diese Epoche endgültig, doch brachten die Calenberger Welfen seit 1636 wichtige Impulse in ihre neue Residenzstadt. Der Hof prägte Altstadt, umliegende Dörfer und vor allem die Neustadt durch Bauten und Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen. Auch die Landschaft des Raumes Hannover unterlag seit dem Mittelalter einem ständigen Wandel, der sich seit Ende des 18. Jhs. infolge der einsetzenden Agrarreformen beschleunigte.

Schließlich begann im frühen 19. Jh. die Industrialisierung auf Basis der vorhandenen Bodenschätze zunächst in Linden, seit dem Anschluß an das deutsche Eisenbahnnetz auch im unaufhörlich wachsenden Hannover. Nachdem die bis heute andauernde Flächenausdehnung der Stadt zunächst die Gärten in ihrem unmittelbaren Umland erfaßt hatte, wurden auch die weiter entfernten alten Dörfer städtisch überprägt und eingemeindet.

Summary. Development of economy, settlement and landscape in the area of Hannover until the 19th century. Originated as a market town on a narrow stretch of the Leine valley, trade and handicraft dominated in medieval Hannover. While other comparable cities stagnated in the 17th and 18th century, Hannover and its surroundings got new impulses for development: the town became capital of the Guelfian principality Calenberg in 1636, later the residence of the electors and kings of Hannover. Also promoted by the beginning industrialization especially in Linden and because of its important position as a traffic intersection, the city area expanded progressively into its former rural environment since the early 19th century.

1. Naturräumliche Grundlagen der Stadtentwicklung

Vor einer näheren Beschäftigung mit der Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte Hannovers steht zunächst die Frage, warum unter zahlreichen Siedlungen am Leineufer ausgerechnet diese eine zu ihrer heutigen überragenden Größe und Bedeutung innerhalb der Region heranwuchs. Da hier als Erklärung städtische und landesherrliche politische Entscheidungen allein nicht ausreichen, soll zunächst nach den besonderen naturräumlichen Voraussetzungen gefragt werden, die Hannover quasi mit „in die Wiege gelegt“ worden sind.

Speziell für die Stadtanlage Hannovers besaß eine topographische Besonderheit der Leineau eine herausragende Bedeutung. Hier verengten nämlich die Ausläufer des Lindener Berges und das Hohe Ufer das Flußtal auf knapp 500 m. Dank der Ihmeeinmündung entstanden viele seichte Flußarme, in denen zudem der Rest einer Inselterrasse lag – ein idealer Flußübergang, auf den sich zwangsläufig der Verkehr konzentrieren mußte. Da die auf dem hochwassersicheren „hohen Ufer“ der Leine gegründete Siedlung zudem am Schnittpunkt zwischen der dünnbesiedelten viehrefreien Geest im Norden und den hohen Getreideerträge ermöglichenden Calenberger und Hildesheimer Lößböden lag, waren auch die Voraussetzungen gegeben, daß der Ort als Markt aufblühte und sich zur Stadt entwickelte.¹ Im Gegensatz zu der kargen Hannoverschen Moorgeest mit ihren Dünenrücken, Sandplatten und Mooren ermöglichten die Böden die Erwirtschaftung genügender agrarischer Überschüsse, um neben zahlreichen kleinen auch größere Städte wie Hannover und Hildesheim versorgen zu können. Darüber hinaus war die Leine von Hannover abwärts bis Bremen schiffbar, wodurch sich der Ort auch als Waren-Stapel und -Umschlagplatz anbot.

Vor allem aber trafen in der Stadt die am östlichen Leineufer verlaufende „Bistümerstraße“ von Hildesheim nach Bremen sowie die „Leinetalstraße“ von Frankfurt nach Hamburg zusammen, welche den Leineübergang nutzte, um vom linken auf das rechte Leineufer zu wechseln. Durch das Leintor zweigte auch der Verkehr in die calenbergischen Kerngebiete, den Weserraum und nach Westfalen hin ab. Dagegen blieb Hannover im Mittelalter wegen der unwegsamen Niederungsgebiete im Osten der Stadt ohne Anteil am west-östlichen Durchgangsverkehr, welcher die Leineübergänge bei Elze und Sarstedt benutzte.² Die Ost-West-Verkehrsachsen gewannen erst seit Mitte des 19. Jhs. zunehmend an Bedeutung, da weder die steigungsempfindliche Eisenbahn noch der Mittellandkanal durch das Berg- und Hügelland geführt werden konnten. Sie folgen ebenso wie die Autobahn 2 im Raum Hannover dem Höhenbereich von 50–60 m ü. N.N.

Die naturräumlichen Gegebenheiten prägten auch Siedlungsdichte und -bild der Hannover umgebenden Dörfer:³ Ideale Standortbedingungen waren für dörfliche Siedlungen in der Calenberger und Hildesheimer Börde gegeben, denn der fruchtbare Boden läßt – mit Ausnahme der feuchten Senken – jede Nutzungsart zu. Gemäß der hohen landwirtschaftlichen Erträge konnten dort relativ große Haufendörfer in geringer Entfernung annähernd gleichmäßig über die Fläche verteilt liegen. Bedeutend anders sah das Verteilungsbild der Siedlungen in der Moorgeest aus, wo die Naturbedingungen für die Anlage von Siedlungen wesentlich ungünstiger waren. Dort lagen die Dörfer scheinbar regellos und mit wesentlich größeren Abständen über die Fläche verteilt. Dagegen reichten sich beiderseits der Leine die Siedlungen in etwa 1–2 km Abstand perlenschmurgartig auf den Leineterrassen auf – eine davon das durch seinen Leineübergang begünstigte Hannover.

An Bodenschätzen fanden sich in der Umgebung der Stadt für Töpferei und Ziegelei verwertbare Tone und am Lindener Berg Kalksteine, aus denen auch Kalk gebrannt wurde. In der Wietzenie-

¹ PLATH: Frühgeschichte, 1992, S. 15 f. Zu den Naturräumen in Hannover und Umgebung vgl. SCHRADER: Landschaften, 1970, Nr. 85–93; SEEDORF: Atlas, 1977, S. 158–168 sowie HAUPTMEYER/NEUBER: Gliederung, 2000. Mit der 1992 und 1994 von Klaus MLYNEK und Waldemar R. RÖHRBEIN herausgegebenen „Geschichte der Stadt Hannover“ liegt ein umfangreiches fundiertes Werk zur hannoverschen Stadtgeschichte vor, dem diese Darstellung in weiten Teilen folgt. Dort finden sich zahlreiche weitere Literaturhinweise. Für die Überlassung des Themas danke ich Herrn Prof. C.-H. HAUPTMEYER, der ursprünglich diesen Aufsatz verfassen wollte.

² BUSCH: Hannover, 1969, S. 7; S. 17.

³ HAUPTMEYER/NEUBER: Gliederung, 2000; SCHNEIDER: Siedlungen, 2000. Ausführlich: MITTELHÄÜBER: Siedlungen, 1983, S. 55 ff.

derung und im Misburger Wald fand man Raseneisenerz, welches nicht nur in Isernhagen, Langenhagen, Bothfeld, Kirchhorst und Buchholz als Baumaterial verwendet, sondern auch in sogenannten Waldschmieden verarbeitet wurde. Seit der ersten Hälfte des 19. Jhs. spielten auch die Steinkohlen und Sandsteine des Deisters sowie die Salzvorkommen eine wichtige Rolle. Später wurden dann vielerorts Kalisalze, Mergel, Sand und Kies abgebaut.

2. Innere städtische Verhältnisse bis Ende des 16. Jahrhunderts

Im 11. Jh. hatte die mittelalterliche Besiedlung des Altstadtgebietes bereits an zwei Stellen begonnen: eine vermutlich *Tigislehe* genannte Siedlung, auf die Funde im Spreenswinkel und bei der Aegidienkirche hindeuten, sowie ein Herrenhof an der Burgstraße, dessen Lage ihn dazu prädestinierte, den Leineübergang zu kontrollieren. Zwischen 1124 und 1141 schließlich förderte Graf Hildebold von Roden jene Marktsiedlung, die bereits 1150 *Hanovere* genannt wurde.⁴ Seit 1241 unterstand die Stadt unmittelbar dem Herzog von Braunschweig und Lüneburg, während die Burg Lauenrode und das Umland zunächst noch im Besitz der Grafen von Lauenrode verblieb. Die Burgstraße und der sich südlich anschließende Straßenzug waren als Teile der von Hildesheim nach Stade und Bremen führenden Fernverkehrsstraße zuerst besiedelt. Im 12. Jh. folgten auch die übrigen drei davon abzweigenden Straßen. Bis zum Wiederaufbau nach den Zerstörungen des II. Weltkrieges blieben die Fluchtlinien dieser vier mittelalterlichen Hauptstraßenzüge der Altstadt im wesentlichen erhalten. Zentrum der bürgerlichen Siedlung war der um 1200 erstmalig gepflasterte Marktplatz südlich der Marktkirche.⁵

Die mittelalterliche Einwohnerzahl Hannovers kann nur sehr grob geschätzt werden: bis 1300 dürften es höchstens 3 000, bis 1400 höchstens 5 000 und bis 1530 höchstens 7 500 Personen gewesen sein.⁶ Als älteste Behausungen dienten in den Boden eingelassene Grubenhäuser mit Wänden aus Lehmflechtwerk. Fanden Steine zunächst nur beim Bau von Rathaus und Kirchen Verwendung, bauten sich seit dem 13. Jh. auch Bürger erste Häuser mit steinerne Räumen, sogenannten Kemenaten.⁷ Bis in das 18. Jh. hinein gab es jedoch nur eine geringe Zahl von Backstein-Massivhäusern in der Altstadt, und bis in das 19. Jh. hinein blieb Hannover eine von Fachwerkhäusern dominierte Stadt.⁸

Die Bürgerschaft teilte sich im wesentlichen in drei Gruppen: die Kaufmannschaft mit den Groß- und Fernhandelskaufleuten, die Gilden (Zünfte) der Handwerker und schließlich die übrigen Bürger, welche ein Haus besaßen oder zumindest eine „bürgerliche Nahrung“ hatten und dadurch in der Lage waren, die Bürgerrechte zu erwerben.⁹ Unter den nichtbürgerlichen Schichten nahmen Juden, Geistliche, Adelige und herzogliche Dienstmänner eine rechtliche Sonderstellung ein, weil sie unter jeweils besonders vereinbarten Bedingungen in der Stadt wohnten.

Dank der wirtschaftlichen Stärke und innerwelfischer Machtkämpfe gelang es dem Rat, den städtischen Grundherren nach und nach aus dem politischen Raum der aufstrebenden Stadt hinauszudrängen und ihm zahlreiche Rechte wie den Wortzins, den Zoll und das Münzrecht abzugewinnen. So konnte sich die Stadt im 13. und 14. Jh. wie viele andere Städte vom Einfluß ihres Landesherrn weitgehend emanzipieren und in den folgenden Jahrhunderten in einem politischen engen und zumeist einvernehmlichen Verhältnis eine weitgehend unabhängige Innen-, Außen- und Wirtschaftspolitik betreiben. Um 1500 stand Hannover auf dem Höhepunkt seiner Unab-

⁴ PLATH: Frühgeschichte, 1992, S. 17-25.

⁵ Ebd., S. 48.

⁶ PLATH/MUNDHENKE/BRIX: Heimatchronik, 1956, S. 27.

⁷ PLATH: Frühgeschichte, 1992, S. 52 f.

⁸ Ebd., 1992, S. 54 ff.

⁹ PLATH/MUNDHENKE/BRIX: Heimatchronik, 1956, S. 26.

hängigkeit. Die Herzöge konnten zwar in die Stadt nicht hineinregieren, jedoch aufgrund ihrer Insellage inmitten des Fürstentums erheblichen Druck ausüben: So wurde die Stadt 1533 von der Lebensmittelzufuhr abgeschnitten, nachdem ihre Einwohner gegen den Willen des Rates die Reformation eingeführt hatten.¹⁰

Politik und Wirtschaft hingen eng zusammen, denn der Rat, welcher sowohl die städtische Gesetzgebung bestimmte, Recht sprach als auch der Stadtverwaltung vorstand, setzte sich aus ökonomisch gut situierten Bürgern zusammen, die vorwiegend einigen wenigen miteinander verwandten Kaufmannsfamilien angehörten. In der Regel wurde nur jemand Bürgermeister, der zu den 16 reichsten Bürgern zählte. Andererseits gab es aufgrund der Machtverfälschung auch eine nicht unerhebliche Gruppe von Bürgern, die zwar auch sehr vermögend war, jedoch keine oder nur unbedeutende Ämter bekleidete. Mit der Reformation wurde diese alte Elite, die das Luthertum konsequent ablehnte, völlig entmachteter. Die neue Ratsverfassung von 1534 sah eine breitere politische Partizipation der Bürgerschaft vor. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. konnten die alten Kaufmannsfamilien wieder an Macht gewinnen; kurz bevor 1699 ein landesherrliches Edikt der städtischen Autonomie ein Ende bereitete und das Honoratiorentum von einer Beamtenaristokratie abgelöst wurde.¹¹

3. Handel und Gewerbe

Schon Anfang des 12. Jhs. hatte Hannover einen Marktplatz, auf dem jedoch zunächst nur Waren des Umlandes für den Bedarf der Siedlung angeboten wurden. Seit dem 13. Jh. unterhielt die Stadt feste Handelsbeziehungen zu vielen anderen norddeutschen und -europäischen Städten. Wenn auch der hannoversche Handel im Vergleich zu jenem Hamburgs, Lübecks, Bremens oder Braunschweigs unbedeutend blieb, brachten die Kaufleute doch Luxus- und Massenwaren aus vielen Teilen Europas in die Stadt. So kauften sie im 13. und 14. Jh. Tuche aus Flandern und vom Niederrhein, Pelze, Häute, Tran und Wachs aus Nowgorod, Heringe und Butter aus Schonen, Schweden und Dänemark, Vieh aus dem Gebiet um Hoya und Getreide aus dem südlich der Stadt gelegenen Bördegebiet. Dagegen ist die Liste der hannoverschen Exportartikel erheblich kürzer: es war vor allem Broyhan-Bier (seit dem 16. Jh.), daneben landwirtschaftliche Artikel wie Wolle und Getreide, welches die hannoverschen Handelsherren in die getreideärmeren Gebiete nördlich der Stadt verkauften. Hannover profitierte auch im Bereich des Zwischenhandels von seiner naturräumlichen Lage, denn für überregionalen Handel mit Massengütern wie Getreide war der Wasserweg der einzig rentable. Da die Leine von Hannover ab bis in das 16./17. Jh. schiffbar war, brauchte das Korn nur bis zur Stadt gebracht, dort in Kähne umgeladen und weiter über die Aller bis Bremen transportiert werden.¹²

Auch die Kirche stellte einen nicht unbedeutenden Wirtschaftsfaktor dar, indem Klöster wie Locom, Marienrode, Barsinghausen, Marienwerder und Mariensee Höfe in der Stadt unterhielten, um die Naturalerträge ihres Landbesitzes in der Nähe der Stadt ohne lange und gefährliche Transportwege einbringen und verkaufen zu können.

Das Wirtschaftsleben wurde von den Gilden dominiert, indem jeder, der einen handwerklichen Beruf innerhalb der Bannmeile Hannovers ausüben wollte, dies nur als Mitglied der jeweiligen Gilde tun konnte – sofern er die entsprechenden Aufnahmevoraussetzungen erfüllte. Die Gilde schützte vor Konkurrenz, die Beschränkung ihrer Mitgliederzahl sicherte jedem Mitglied die „gerechte Nahrung“ und durch genaue Vorschriften über Einkauf von Rohstoffen, Produktions-

¹⁰ MÜLLER: Bürgerstadt, 1992, S. 78 f.

¹¹ Ausführlich zu Ratsverfassung und Verwaltung vgl. MÜLLER: Bürgerstadt, 1992, S. 71–77.

¹² Ebd., S. 82 f.

mengen, Qualität und Verkauf der Fertigprodukte sollte keiner gegenüber seinen Gildebrüdern einen Vorteil haben.¹³

Das Anwachsen der Stadtbevölkerung führte zu einer starken Arbeitsteilung und Differenzierung der Wirtschaftsbranchen. Neben den Kaufleuten sind von 1366 weitere 15 in Gilden zusammengeschlossene Berufsgruppen überliefert. Nach den Kaufleuten waren die Bäcker am angesehensten, es folgten Knochenhauer (Schlachter), Schuhmacher, Schmiede, Wollenweber, Goldschmiede, Krämer, Kürschner, Hoker (Kleinhändler), Schneider, Steinsetzer, Müller, Ölschläger, Leineweber und Bader.¹⁴

4. Landschaftswandel in der Stadt und ihrer Stadtmark

Die Niederterrasse der Leine, auf der Hannover entstand, lag hochwassersicher zwischen 53,40 und 54,65 m ü. N.N. Der Marktkirchhügel dürfte ursprünglich etwa 55,5 m ü. N.N. erreicht haben. Während das Niveau von Straßen und Plätzen im Laufe des Mittelalters durch Bodenaushub und Abfälle um etwa 1,3 bis 2,4 m emporwuchs,¹⁵ wurden die Dünen im heutigen Stadtgebiet Hannovers (u. a. Marktkirche, Emmerberg, Lärchenberg, Schneiderberg, Grebenberg, Hasenberg, Klappenberg, Glockenberg und Judenkirchhof) im Laufe der Zeit mit Ausnahme des letzteren überbaut oder zur Sandgewinnung eingeebnet.

Mit dem Bau einer Stadtbefestigung wurde wohl in der Mitte des 13. Jhs. begonnen. Als etwa hundert Jahre später der turmbewehrte Mauerring aus Kalkstein geschlossen war, hatte die Altstadt jene mandelförmige Form von etwa 500 x 800 m erreicht, in der sie bis zur Schleifung der in der ersten Hälfte des 17. Jhs. errichteten Festungswälle und Gräben seit Ende des 18. Jhs. verharren sollte. Durchzogen wurde sie von vier von Südosten nach Nordwesten verlaufenden Hauptstraßenzügen, welche Gabelungen der – die Stadt über das Aegidientor erreichenden und über das Steintor verlassenden – Fernhandelsstraße des Leinetals waren.¹⁶

Dieses Areal, auf dem sich städtische und kirchliche Gebäude sowie die Bürgerhäuser zusammendrängten, war jedoch völlig von der Versorgung aus dem Umland abhängig.¹⁷ Daher war die Stadt von der seit dem Spätmittelalter dorffreien Stadtmark umgeben, auf deren Wiesen und Weiden die Bürger ihr Vieh entsprechend der vom Rat erlassenen Vorschriften weiden konnten. Diese allgemeine Weide wurde im Laufe der Zeit zunehmend durch die Anlage von Gärten und Feldern verkleinert. Im 17. Jh. sollen die Bürger Hannovers etwa 980 Gärten mit einer Fläche von rund 1 000 Morgen besessen haben. Wenn auch keiner von ihnen hauptberuflich Landwirtschaft betrieb, stellten die Gärten doch eine wichtige Ergänzung ihres Lebensunterhalts dar, indem sie dort Obst und Gemüse sowie den zum Brauen wichtigen Hopfen anbauten und Bienen für die Honig- und Wachsversorgung hielten.¹⁸

In den Gartenhäusern der Bürger wohnte seit dem 16. Jh. eine wachsende Zahl sogenannter Gartenleute. Sie lebten von Dienstleistungen sowie vor allem vom Anbau von Obst und Gemüse auf Pachtland. Diese in äußerst bescheidenen Verhältnissen lebenden Siedler gehörten weder einem dörflichen Verband noch der Stadt an. 1680 wurden vor dem Steintor 63 und 1689 vor dem Aegidientor 392 Personen gezählt. Bis 1770 hatten sich zwischen dem Steintor und Hainholz sowie zwischen dem Aegidientor, List und Döhren in etwa 300 Häusern rund 1 500 Gartenleute

¹³ Ebd., S. 86 ff.

¹⁴ Ebd., S. 82.

¹⁵ PLATH: Frühgeschichte, 1992, S. 47.

¹⁶ BUSCH: Hannover, 1969, S. 16 ff.

¹⁷ Zur hannoverschen Stadtmark vgl. BORGEMEISTER: Stadt, 2000.

¹⁸ MÜLLER: Bürgerstadt, 1992, S. 97.

niedergelassen. Auch wenn den Gartenleuten immer wieder der Vorwurf des Garten-, Feld- und Holzdiebstahls gemacht wurde, waren sie für die Versorgung der Stadt unentbehrlich. Im 18. Jh. wurde schließlich in den Gärten mehr Obst und Gemüse angebaut, als zur Versorgung der Stadt notwendig war.¹⁹

Aufgrund ihrer Standortansprüche, ihres Platzbedarfs oder ihrer Emissionen lagen auch städtische Produktionsbetriebe wie Mühlen, das Färberhaus, Ziegelei und die Kalköfen vor den Toren der Stadt. Ebenso wurden seit dem 16. Jh. die Friedhöfe aus der Stadt verlagert. Ein für Hannover unentbehrlicher Wirtschaftsraum war die Eilenriede, aus der die Stadt einen großen Teil ihres Brenn- und Nutzholzbedarfs deckte. Vom Mittelalter bis in das 19. Jh. gelang es dem Rat immer wieder, dieses städtische Waldgebiet weiter auszudehnen und vor den Nutzungsbedürfnissen benachbarter Gemeinden sowie dem schädlichen Weiden des Viehs der Bürger zu schützen.²⁰

Abgeschlossen wurde die hannoversche Stadtmark von einer mit Dornenhecken und stellenweise mit Wällen befestigten Landwehr, die sich nur an einigen von Türmen oder Warten kontrollierten Stellen für den Handelsverkehr öffnete.²¹ Durch die allmähliche Öffnung der Stadt verlor das Landwehrsystem jedoch seine Bedeutung; 1720 wurde schließlich der Kirchröder Turm abgerissen.²²

5. Hannover unter dem Einfluß der Residenz

Erst mit der Ausbildung der Territorialstaaten häuften sich auch in Hannover landesherrliche Übergriffe auf städtische Privilegien, derer sich die Stadt jedoch zunächst noch unter finanziellen Opfern erwehren konnte. Den Dreißigjährigen Krieg überstand Hannover als einzige Stadt Calenbergs dank ihres mit großem Aufwand kurz zuvor begonnenen, aber erst Jahrzehnte nach Kriegsende vollendeten modernen Bastionärsbefestigungssystems unerobert. Daher blieb die Stadt zwar von den Schrecken einer Besetzung, Plünderung oder gar Zerstörung verschont – sie büßte jedoch ihre Wirtschaftskraft weitgehend ein. Denn ihre Einwohner litten durch die Versorgung der vielen Flüchtlinge; hohe Kosten entstanden ihnen durch die Einquartierung von Soldaten und Kontributionsforderungen fremder Heere sowie des eigenen Landesherrn. Das agrarisch-gewerbliche Umland der Stadt war verwüstet und viele Handelskontakte unterbrochen.²³

Zwar hatte Hannover gelitten, sich im Vergleich zu den übrigen Städten Calenbergs aber noch relativ gut behauptet. Dennoch konnte die geschwächte Stadt nicht verhindern, daß Herzog Georg von Calenberg-Göttingen 1636 seine Residenz nach Hannover verlegte und mit dem Bau des heutigen Leineschlusses begann. Denn es entsprach dem zeitgemäßen fürstlichen Selbstverständnis, nicht mehr von wechselnden Herrschaftssitzen aus zu regieren, sondern in einer sicheren Stadt, die Schloßbau und eine fürstliche Hofhaltung zuließ.²⁴ Der von Herzog Georg dem Rat Hannovers vorgelegte Vertrag über die Residenznahme entpuppte sich in der Folgezeit als wohlformuliertes Dekret zur Beschneidung städtischer Rechte.

Hannover avancierte zwar nie zu den im nationalen Vergleich gerühmten Residenzstädten; dennoch entfalteten die Welfen in der Zeit von 1636 bis zu ihrer Thronbesteigung in England 1714 eine dem zeitgenössischen Herrscherbild entsprechende Präsentation der Macht, die sich nicht nur in prachtvollen barocken Festen, Kunst, Kultur und Wissenschaft, sondern auch baulich in Stadt und Umland niederschlug.

¹⁹ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 209.

²⁰ BORGEMEISTER: Stadt, 2000.

²¹ MÜLLER: Bürgerstadt, 1992, S. 95–97.

²² HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 210.

²³ Ausführlich dazu: SCHRÖDER: Comet, 1992.

²⁴ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 144–147.

Dem Bau des Leineschlusses mußten das Minoritenkloster, einige Nachbarhäuser und der Apothekengarten weichen. Nördlich des Beginenturmes entstanden 1649 das landesherrliche Zeughaus und 1666 die herzogliche Reit- und Rennbahn, 1712 wurden das Archivgebäude und ein neuer Marstall gebaut. Da die fürstliche Hofhaltung und die herrschaftlichen Repräsentationsbauten etwa 50 % der Landesausgaben verschlangen, blieb wenig für einfache infrastrukturverbessernde Bauten übrig. So blieben selbst die Hauptverbindungsstraßen in unmittelbarer Umgebung der Residenzstadt bis in das 18. Jh. hinein in einem miserablen Zustand.²⁵

Auch wenn das landesherrliche Schloß in der Altstadt stand und sie den Titel Residenzstadt trug, offenbarte sich die Residenzfunktion Hannovers jedoch stärker in der Calenberger Neustadt. Im Gegensatz zu der mit nur allmählich aufzuweichenden Privilegien versehenen Altstadt wurde die Neustadt zu einer der landesherrlichen Verfügung offenstehenden Konkurrenzsiedlung. Dort wurden nicht nur alle der Staatsverwaltung dienenden Gebäude errichtet,²⁶ sondern der moderne Stadtteil entwickelte sich auch zum bevorzugten Wohnquartier des Hofadels.²⁷ Dementsprechend bekam insbesondere die Neustädter Wirtschaft die fehlende Nachfrage zu spüren, als 1714 Kurfürst Georg König von Großbritannien wurde und der Hof nach London zog.

Weil sich jedoch auch in Abwesenheit des Landesherren der Hof- und Beamtenadel weitere repräsentative Stadtsitze errichten ließ, wurde die Bürgerstadt immer mehr von der Residenzstadt überformt.²⁸ Von den etwa 11 000 Einwohnern, die um 1700 in Alt- und Neustadt lebten, dürften – mitsamt Familienangehörigen – etwa ein Drittel zum Hofstaat gehört oder am Hof oder den in Hannover ansässigen Zentralbehörden beschäftigt gewesen sein.²⁹

Das Glanzstück fürstlicher Machtpräsentation stellte die Sommerresidenz in Herrenhausen dar. Stand dort zunächst die Zurschaustellung von Kunstschätzen und exotischen Gewächsen im Vordergrund, wurde 1665 bei Koldingen ein herrschaftliches Fachwerkgebäude zerlegt und als Kern des Sommerschlusses in Herrenhausen wieder aufgebaut. 1666 wurde nördlich des Schlosses am höhergelegenen Geestrand ein Nutz- und Küchengarten angelegt – der spätere Berggarten. Zugleich begann die erste Stufe der Gestaltung des Großen Gartens am Rand der Leinemasch. Regelmäßige Parterres, Heckenquartiere, geometrisch angelegte Beete, schnurgerade Alleen, gestutzte Bäume und in Fontänen gebändigtes Wasser – der Garten stellt geradezu eine Verkörperung des die chaotische Natur in geometrische Formen zwingenden barocken Geistes dar.

Der Ausbau Herrenhausens zur repräsentativen Sommerresidenz zeigte Auswirkungen über den unmittelbaren Schloßbereich hinaus: Allein für die Anlage des Gartentheaters und der nahezu 2 000 m langen Herrenhäuser Allee mußten die Bauern der Umgebung tausende junger Linden und Hainbuchen roden und nach Herrenhausen fahren; 1713 begann man mit der Pflanzung von 1 181 Maulbeerbäumen für den – vergeblichen – Versuch, Seidenraupen zu züchten.³⁰ Schon 1678 war in Herrenhausen für die Bau- und Brennholzversorgung sowie als nahegelegenes Jagdrevier ein „Tannenkamp“ angelegt worden. Seine Bepflanzung erfolgte mit bisher im Raum Hannover unbekanntem Kiefern, die später im 19. und 20. Jh. bei den Heideaufforstungen eine große Rolle spielen und die Landschaft der Moorgeest abermals verändern sollten. Als der Große Garten um 1710 weitgehend vollendet war, bedeckte er mit seinen 200 ha nahezu dieselbe Fläche wie Hannovers Altstadt mit ihren mehr als 10 000 Einwohnern.

Seit 1676 floß Wasser vom Lindener Küchengarten und Benther Berg durch Röhren in einen 24 000 Kubikmeter fassenden Hochbehälter, der die Fontänen des Großen Gartens speiste.

²⁵ Ebd., S. 154–157.

²⁶ Ebd., S. 182 f.

²⁷ PLATH/MUNDHENKE/BRIX: Heimatchronik, 1956, S. 177.

²⁸ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 225 f.

²⁹ Ebd., S. 167.

³⁰ Ebd., S. 157 f.

1717/18 wurde südwestlich des Großen Gartens zur FontänenSpeisung und zur Wasserregulierung der Leine der Ernst-August-Kanal gebaut. Zum Ausbau der Straße zwischen Herrenhausen und der Stadt wurde die Sanddüne des Schneiderberges weitgehend abgetragen.³¹ Entlang der Herrenhäuser Allee entstand im 18. Jh. eine Reihe von Lusthäusern des Hofadels. In ihrer Umgebung wurde die Landschaft ebenfalls zu Parks wie dem heutigen Georgengarten umgestaltet.³²

Nicht nur Herrenhausen, sondern auch Linden wandelte unter dem Einfluß der nahen Residenzstadt sein Gesicht. 1645 ließ Herzog Christian Ludwig in Linden einen Küchengarten anlegen und ein Jagdzeughaus errichten. 1688 erwarb auch Franz Ernst Graf von Platen-Hallermund ein großes Gelände, auf dem er sich inmitten einer großen Gartenanlage ein Schloß errichten ließ. Denn nicht nur für den Landesherrn, sondern auch für das Repräsentationsbedürfnis von Hofaristokratie und später Hofbürokratie war der Besitz eines standesgemäßen Palais oder Sommersitzes erforderlich.³³ Kirchrode beherbergte schon seit 1678/79 eine Institution des Hofes: Herzog Johann Friedrich hatte dort den 350 Morgen großen Tiergarten anlegen lassen, in dem Wild für die zum absolutistischen Hof gehörende herrschaftliche Jagd gehegt wurde.³⁴

6. Frühneuzeitliche Stadterweiterungen

Westlich der Altstadt umfingen ursprünglich mehrere Leinearme eine dem Hohen Ufer vorgelagerte langgestreckte Insel. Seit dem beginnenden 13. Jahrhundert hatte es auf der Insel rund um die Burg Lauenrode eine Siedlung gegeben, die auch nach Zerstörung der Burg 1371 nicht völlig aufgegeben wurde, obwohl sich die Altstadt nach Kräften bemühte, diese „Neustadt“ nicht zu einem möglichen wirtschaftlichen Konkurrenten heranwachsen zu lassen.³⁵ Nach der Residenznahme 1636 errichteten die Calenberger Herzöge ausgerechnet hier in der sumpfigen Leineau „ihre“ Neustadt zur Aufnahme der mit der Verlegung des Hofes notwendigen Wohn- und Verwaltungsgebäude, für die es in der engen Altstadt keinen Platz mehr gab.

War bei mittelalterlichen Siedlungsgründungen größter Wert auf günstige naturräumliche Voraussetzungen gelegt und so auch die Altstadt Hannovers auf trockenen, hochwassersicheren Gelände angelegt worden, traute man sich im Zeitalter des Absolutismus zu, topographische Nachteile mit Hilfe technischer Mittel wettzumachen.³⁶ Für die Entscheidung des Herzogs, seine Neustadt in der überschwemmungsgefährdeten Leineau auf denkbar schlechtem Baugrund zu errichten, sprach auch die Möglichkeit, direkt gegenüber dem Schloß repräsentative Bauten, Plätze und Alleen anzulegen. Zudem war das Gebiet landesherrliches Eigentum, und an dem Leineübergang liefen viele nach Hannover kommende Verkehrswege zusammen.

Noch im Jahr der Residenznahme begann Herzog Georg mit dem Ausbau und der Befestigung der zwischen Leine und Ihme gelegenen Calenberger Neustadt. Vorrangiges Ziel war es zunächst, die junge Residenz gegen militärische Bedrohungen durch den noch anhaltenden Dreißigjährigen Krieg zu sichern. Dem Bau der Befestigungswerke mußten zahlreiche Häuser weichen, Mühlen wurden verlegt und mehrere Leinearme abgedämmt, welche bisher der Hochwasserentlastung gedient hatten. Die Folge war eine zunehmende Überschwemmungsgefährdung der Stadt. Selbst nach dem Durchstich des Schnellen Grabens zur Ihme hin (1647) konnte sie nicht entscheidend gemindert werden. Bis 1668 wurde auch der sogenannte „Judenteich“ zugeschüttet, um Platz für die Neustädter Hofkirche und den Neustädter Marktplatz zu gewinnen.³⁷ Der Bau der äußeren

³¹ Ebd., S. 157–160.

³² PLATH/MUNDHENKE/BRIX: Heimatchronik, 1956, S. 196 f.

³³ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 211 f.

³⁴ PLATH/MUNDHENKE/BRIX: Heimatchronik, 1956, S. 181 f.

³⁵ RABE: Wandlungen, 1934, S. 120 f.

³⁶ BUSCH: Hannover, 1969, S. 132.

³⁷ PLATH/MUNDHENKE/BRIX: Heimatchronik, 1956, S. 176.

Befestigungswerke zog sich bis in die 60er Jahre hin. Fortan war Hannover von einem 25–40 m breiten Wall umgeben, aus dem im Osten drei und im Westen vier Bastionen in den etwa 50–70 m breiten wassergefüllten Graben vorsprangen.³⁸ Zwar umschlossen die neuen Befestigungsanlagen aus militärischen Gründen Alt- und Neustadt gleichermaßen, über eine verwaltungstechnische Vereinigung konnte jedoch zwischen Bürgern und Landesherrn kein Konsens erzielt werden.³⁹

Zu Beginn des 18. Jhs. hatte die räumliche Enge in Alt- und Neustadt ein Maß erreicht, daß es zahlreiche Überlegungen zu Stadterweiterungen gab, deren Ausführung jedoch durch den Wegzug des Hofes nach London im Jahre 1714 verhindert wurde.⁴⁰ Zwar blieb die Stadt Verwaltungsmittelpunkt des Kurfürstentums und damit Hofadels-, Beamten- und Garnisonsstadt mit entsprechender Nachfrage nach Wohnungen, Lebensmitteln und Gütern. Der Hof war jedoch der Hauptauftraggeber der hannoverschen Wirtschaft gewesen, der nicht nur den Aufstieg der am unmittelbarsten auf die Bedürfnisse der Hofgesellschaft ausgerichteten Neustadt maßgeblich begünstigt hatte, sondern von dem auch die Altstadt zunehmend profitiert hatte. Um der folgenden Stagnation durch die Ansiedlung neuer Gewerbetreibender zu begegnen, wurde 1748 auf Initiative des Altstädter Bürgermeisters Gruppen eine Bresche in die Befestigungsanlagen geschlagen und auf dem neugewonnenen Raum die Aegidienneustadt angelegt. Sie war das seltene Beispiel einer absolutistischen Stadterweiterung, die nicht auf landesherrlichem Repräsentationswillen, sondern auf bürgerlich-städtischen Unternehmungsgeist beruhte.⁴¹

Im nachhinein zeigte sich, daß es für die niedersächsischen frühneuzeitlichen Städte nur zwei Möglichkeiten gab, die Stagnation nach dem 30jährigen Krieg und vor der Industrialisierung zu überwinden: die Küstenstädte konnten von den sich verdichtenden weltweiten Wirtschaftsverflechtungen und insbesondere dem Handel mit den wirtschaftlichen Zentren des Westens, den Niederlanden und England profitieren. Zwar nahm auch die Bedeutung Hannovers als Transitort allmählich wieder zu, doch „blieb die Stadt wirtschaftliches Anhängsel an die Niederlande, Hamburg und Bremen.“⁴² Ihm eröffnete sich aber durch die Residenzwerdung eine zweite Entwicklungschance, indem von Hofhaltung, Bürokratie und Militär Impulse für eine Stadtentwicklung ausgingen, die den meisten anderen niedersächsischen Städten fehlten.⁴³

7. Die städtische Energieversorgung

Bis in das 19. Jh. hinein blieben die Menschen in Hannover und Umgebung weitgehend von der Nutzung solarer Energie in Form von Wind- und Wasserkraft, pflanzlicher Biomasse und tierischer Arbeitskraft abhängig. Holz war als Universalwerkstoff und wichtigster Energieträger geradezu die „Zentralressource“ des vorindustriellen Zeitalters.

Hannover besaß mit der Eilenriede einen großen städtischen Forst, dessen jährlicher Holzertrag im 18. Jh. zu etwa 70–90 % als Brennholz genutzt wurde. Vor allem die städtischen Kalk- und Ziegelöfen verschlangen gewaltige Holzmengen.⁴⁴ Da an Brennholz auf Dauer nur soviel verheizt werden konnte, wie im gleichen Zeitraum nachwuchs, hätte die Eilenriede allein die wachsenden Energiebedürfnisse von Einwohnern und Gewerben nachhaltig nicht decken können. Hier profitierte die Stadt von ihrer Grenzlage zwischen Moorgeest und Hügelland: bereits 1365 hatte Hannover das Recht erhalten, im Altwarmbüchener Moor Torf zu stechen. Nachdem 1729 der Holzeinschlag in der Eilenriede von jährlich 3 500 auf 1 000 Erntefestmeter reduziert worden war⁴⁵ und

³⁸ Ebd., S. 168.

³⁹ BUSCH: Hannover, 1969, S. 47 f.

⁴⁰ Ebd., S. 131–136.

⁴¹ Ebd., S. 251–267.

⁴² HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1989, S. 65.

⁴³ Ebd., S. 67 ff.

⁴⁴ STOLZENWALD: Waldbestände, 1971, S. 152 f.

⁴⁵ Ebd., S. 152.

die Preise des von den Torfbauern in die Stadt gefahrenen Torfes für die meisten Bürger unerschwinglich wurden, ließ die Stadt 1746/47 unter hohem Kostenaufwand den Schiffgraben für Torfschiffe ausbauen. Infolge fortwährender Sabotageakte der Torfbauern mußte der günstige Schiffstransport jedoch wenige Jahre später wieder aufgegeben werden. Damals wurden jährlich etwa 10 000 Fuder Brenntorf in die Stadt gebracht.⁴⁶ Als man in dieser Zeit wegen der Brennstoffverteuerung die städtische Kalkbrennerei eingestellte, wurden große Brennholzquantitäten für andere Feuerungszwecke frei. Allerdings hatte die Stadt zuvor weitere Holzeinsparungsmöglichkeiten lange ungenutzt gelassen, indem die städtische Kalk- und die Ziegelnbrennerei fast durchweg mit Holz befeuert wurden.⁴⁷

Zur Deckung der Holzversorgung konnte auch auf die holzreichen Mittelgebirge zurückgegriffen werden: seit der Frühen Neuzeit wurde Holz per Fuhrwerk aus dem Deister und insbesondere für die landesherrlichen Bediensteten seit 1680 per Floß aus dem Solling und später aus den leineaufwärts gelegenen Wäldern herbeigeschafft. Und schließlich setzte sich seit Anfang des 19. Jhs. die schon seit Jahrhunderten von den Schmieden genutzte Steinkohle aus Deister, Osterwald und Bückebergen auch beim Hausbrand und gewerblichen Feuerungen immer mehr durch. Trotz ihrer unbestreitbaren Kostenvorteile zog sich die Einführung der Steinkohlenfeuerung dennoch über viele Jahrzehnte hin, weil nicht nur Umbauten der Öfen erforderlich waren, sondern ihr auch viele Vorurteile und zunftinterne Hemmnisse entgegenstanden.

Die industrielle Verwertung der Kohlevorkommen des Deisters⁴⁸ begann 1807, als der Lindener Kalkhändler Johann Egestorff ein Bergwerk pachtete und mit der Kohle seine Kalköfen und später weitere Gewerbebetriebe befeuerte und sie über seine Handelsunternehmungen einem breiteren Absatzmarkt öffnete.⁴⁹ Ein halbes Jahrhundert später wurde ein Drittel der jährlich am Deister geförderten etwa 160 000 t Kohle in den Egestorffschen Werken verfeuert. Erst die massenhafte Verfügbarkeit fossiler Steinkohle ermöglichte schließlich das dauerhafte industrielle Wachstum des 19. Jahrhunderts.

Wirklich unabhängig von den regionalen Brennstoffvorkommen wurde Hannover erst durch die Eisenbahn, mit der Brenn- und Baumaterial kostengünstig herangeschafft werden konnte. So endete Mitte des 19. Jhs. in der Eilenriede der „Zwang des dringenden Materialbedarfs“, und der verminderte Holzeinschlag führte in den folgenden Jahrzehnten gar zu einer Überalterung des Holzbestandes.⁵⁰

8. Die hygienischen Verhältnisse

Im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hannover fand das Leben auf engstem Raum statt, wobei ein sehr sorgloser Umgang mit Abfällen und Abwässern aller Art vorherrschte. Vielfach wurden sie einfach durch Fenster und Türen auf die Straße „entsorgt“, weswegen der Rat seit 1435 den Straßendreck gegen Gebühr aus der Stadt karren ließ. Dagegen wurden menschliche Fäkalien und Mist in Senkgruben (oft direkt neben dem Brunnen) gesammelt und in unregelmäßigen Abständen als Dünger vor die Stadt gefahren.

Erheblichen Anteil an der Verunreinigung der Straßen hatte das Vieh. Auf den Straßen liefen vor allem Schweine frei umher und suchten ihre Nahrung im herumliegenden Abfall, während ihre Exkremeente ebenso wie jene der Zugtiere zugleich für eine weitere Verschmutzung der Straßen

⁴⁶ SCHOLAND: Geschichte, 1929, S. 13–16; S. 21. Ein Fuder Torf wog etwa 1 t.

⁴⁷ BORGEMEISTER: Stadt, 1999.

⁴⁸ Zum Deisterbergbau vgl. EWERT: Steinkohlenbergbau, 1994.

⁴⁹ SCHMIECHEN-ACKERMANN 1990, S. 92 f.

⁵⁰ STOLZENWALD: Waldbestände, 1971, S. 164 ff.

sorgten.⁵¹ Da die Viehhaltung eine wirtschaftliche Notwendigkeit war, konnte sie der hannoversche Rat nur reglementieren, nicht jedoch völlig verbieten. Auch das Einschütten von „Unrat, Auskehrlig und Kummer“ in die Leine wurde mehrfach verboten, weil dadurch der Fluß verschlammte und die Mühlen nicht mehr arbeiten konnten. Andererseits gelangte der von den Straßen und Gossen gespülte Dreck und Kot beim Steintor in den Kotgraben, welcher östlich um die Stadt führte und oberhalb (!) der städtischen Wasserkunst in die Leine mündete.

Ihren Wasserbedarf⁵² hatten die Hannoveraner zunächst aus Ziehbrunnen gedeckt. Im 15. Jh. entstanden erste Wasserleitungen und 1535 schließlich die Wasserkunst, ein Pumpwerk, welches Leinewasser über 16 Röhrenleitungen in die Stadt pumpte. Erst die zunehmende Leineverschmutzung und gestiegene hygienische Anforderungen machten 1878 die Inbetriebnahme des Grundwasserwerks Ricklingen erforderlich.

9. Handel und Wandel der Residenzstadt

Hannover in der Frühen Neuzeit war eine gewerbeorientierte Residenzstadt, die sich aus dem Umland – vor allem dem Calenberger Land – ernähren konnte und in deren Bürgergärten Gartenleute für die Versorgung mit Obst, Gemüse, Eiern und Milch sorgten. Wenn auch viele Bürger Vieh hielten, war Hannover doch keine Stadt, in der hauptberuflich Landwirtschaft getrieben wurde.⁵³

Die Altstadt zählte 1689 über 1 000 Wohnhäuser mit 2 967 selbständigen Haushalten; in der Neustadt standen 382 Häuser. Etwa ¼ der Haushaltsvorstände in Alt- und Neustadt waren Beamte, aber noch 62,9 % waren Handwerker aller Berufssparten.⁵⁴ Bis 1755 verdoppelte sich die Einwohnerzahl auf etwa 13 000 in der Altstadt und 3 800 in der Neustadt – zusammen ca. 16 800. Hatte schon der Wegzug des Hofes im Jahr 1714 einen gewissen vorübergehenden Bevölkerungsrückgang verursacht, ging die Bevölkerungszahl während des Siebenjährigen Krieges (1756–63) sogar um 8 % zurück.⁵⁵

Seit dem wirtschaftlichen Niedergang des Dreißigjährigen Krieges stagnierte das Handwerk der Altstadt. Die Gilden litten unter der wirtschaftlichen Rezession, während es ihnen andererseits kaum gelang, von der neuen Funktion Hannovers als Residenz zu profitieren. Zudem hemmte ihr starres Festhalten an traditionellen Organisationsformen die Entwicklung neuer Produktionsweisen.⁵⁶ Mit dem Gildenreglement von 1692 ordnete der Landesherr das Gildewesen umfassend neu: die Gilden hatten fortan nur noch den Charakter „staatlich zugelassener und staatlich anerkannter Verwaltungsorgane“⁵⁷. Ähnlich wurde sieben Jahre später in die verworrenen politischen und finanziellen Verhältnisse der Altstadt eingegriffen, so daß der Landesherr die bisher von der allgemeinen Territorialverwaltung unabhängigen Stadtbriegerien direkt einsetzen und kontrollieren konnte.⁵⁸ Der Siebenjährige Krieg ging dann mit einer erneuten erheblichen Wirtschaftskrise einher.

Noch Ende des 18. Jhs. bildete das Handwerk mit 73,8 % und 74,2 % aller gewerblichen Betriebe in Alt- bzw. Neustadt die dominierende Wirtschaftsform. Zwar hatte die Zahl der Handwerksbetriebe in der Altstadt seit 1757 von 602 auf 920 zugenommen, da die Zahl der Handelsbetriebe und

⁵¹ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 240.

⁵² Zur Wasserversorgung Hannovers vgl. GROHMANN: Geschichte, 1991, S. 18-24; 52-81.

⁵³ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 195.

⁵⁴ Ebd., S. 191 f.

⁵⁵ BUSCH: Hannover 1969, S. 144-148; HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 190 f.

⁵⁶ MÜLLER: Bürgerstadt, 1992, S. 90.

⁵⁷ FLORIN: Absolutismus, 1954, S. 300.

⁵⁸ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 177-179.

Manufakturen im selben Zeitraum jedoch weit schneller gestiegen war, war ihr prozentualer Anteil insgesamt allerdings gesunken. Weit über die Hälfte der Handwerksbetriebe diente der Deckung des Grundbedarfs an Kleidung und Nahrung der Stadt und ihres unmittelbaren Umlandes; nur die Luxus- und Spezialhandwerke hatten ein größeres Absatzgebiet. Unter der zunehmenden Konkurrenz des Landhandwerks beschränkte sich das handwerkliche Tun in der Stadt immer mehr auf die unmittelbare Versorgung der Stadt selbst, was sich etwa im Niedergang des ehemals blühenden Brauwesens bemerkbar machte.⁵⁹

Etwa 20 manufakturartige Betriebe gingen mittlerweile über die Größe von Familienhandwerksbetrieben hinaus. Sie fertigten Gold- und Silbertressen, Spielkarten, Lack- und Stärkeprodukte, Leder- und Textilartikel sowie Tabakerzeugnisse.⁶⁰ Größte Betriebe waren eine Gold- und Silbermanufaktur mit 90 sowie eine Strumpfmanufaktur mit 80 Beschäftigten. Auch wenn die Zahl der Manufakturen stark anstieg, blieb ihre Zahl angesichts der zahlreichen Handwerksbetriebe doch gering. Bei durchschnittlichen Betriebsgrößen von 16,4 Personen arbeiteten 1786 allerdings schon 30,4 % aller unselbständigen Arbeiter der Altstadt in Manufakturen. Nahezu alle stellten Artikel des gehobenen Bedarfs her, die nicht unter die Privilegien der Zünfte fielen. Ebenso, wie sie ihre Rohstoffe auf den überregionalen oder gar internationalen Märkten bezogen, setzten die hannoverschen Manufakturen dort auch vorwiegend ihre Erzeugnisse ab.⁶¹

Auf die gegen Ende des 18. Jhs. sich wandelnden Verhältnisse in Handel und Gewerbe sowie den zunehmenden Konkurrenzdruck des Landhandwerks reagierten die städtischen Zünfte mit traditionellen Konfliktstrategien, indem sie ihre Rechte, Monopole und Privilegien um so verbissener zu wahren suchten. Die Landhandwerker konnten Produkte niedrigen Wertes und geringer Spezialisierung billiger als die Städter herstellen, weil sie einerseits keinen Reglementierungen durch Zünfte unterlagen, andererseits die Ernährung ihrer Familie mehr noch als die Städter durch eigene Landwirtschaft weitgehend selbst sicherstellen konnten. Gerade das ländliche Bierbrauen und die Textilproduktion entzog Städten wie Hannover wichtige Einnahmen.⁶² Auch die Bemühungen des „Kommerz-Kollegiums“ zur Förderung neuer Gewerbe, der Anwendung technischer Neuerungen sowie der Veredelung heimischer Rohstoffe blieben angesichts zahlreicher Zollschränken, hoher Löhne bei geringer Qualifikation der Arbeitskräfte sowie mangelnder unternehmerischer Risikobereitschaft sehr bescheiden.

Das Schwergewicht des hannoverschen Handels lag im 17. und 18. Jh. im Gegensatz zum Mittelalter weniger im Fernhandel der Kaufleute als im von Krämern, Hökern und Fuhrleuten getragenen Speditionshandel. Während von Hannover aus das Umland mit gewerblichen Artikeln versorgt wurde, kamen neben Bau- und Brennstoffen vor allem Lebensmittel in die Stadt. Diese stammten jedoch nicht nur aus dem unmittelbaren Umland, sondern es wurde zunehmend auch Fleisch von den Marschen an Elbe und Weser, Butter aus Ostfriesland und Holstein, Wein aus Frankreich und Kolonialwaren wie Rohrzucker, Kaffee und Tee aus Übersee bezogen.⁶³ Herausragendste Unternehmerpersönlichkeit des 17. Jhs. war der Großkaufmann und Bauunternehmer Johann Duve (1611–1679). Seine Karriere zeigt, daß sich für hannoversche Kaufleute auch nach dem Dreißigjährigen Krieg noch gute Geschäfte machen ließen, wenn sie nur flexibel und risikofreudig genug waren.⁶⁴

⁵⁹ KOHLSTEDT: Krämerey, 1994, S. 129-132. Ausführlich zur Konkurrenzsituation des hannoverschen Handwerks im beginnenden 19. Jh. vgl. JESCHKE: Gewerberecht, 1977, S. 399 ff.

⁶⁰ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 243.

⁶¹ KOHLSTEDT: Krämerey, 1994, S. 137-139.

⁶² HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 165.

⁶³ BUSCH: Hannover, 1969, S. 234.

⁶⁴ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 179-182.

Die Großhändler der Altstadt partizipierten im 18. Jh. am wachsenden internationalen Handel; insbesondere, nachdem der Flußverlauf der Leine reguliert und an der Einmündung der Ihme in die Leine ein neuer Hafen angelegt worden war, so daß seit 1740 wieder eine Schiffsverbindung nach Bremen bestand.⁶⁵ Über diese gelangten fortan viele hochwertigen Waren und Kolonialartikel nach Hannover und wurden andererseits die Rohstoffe und Halbfertigprodukte des südlich anschließenden Raumes – Holz, Wolle, Garn, Getreide, Stärke, Töpferwaren und Harzer Bergwaren exportiert. Zu schaffen machte den hannoverschen Händlern die Konkurrenz herumreisender Kaufleute und Hausierer, die ihre Waren direkt in den Dörfern feilboten.⁶⁶

Parallel zum allmählichen wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Siebenjährigen Krieg nahm auch die Bedeutung des Speditionshandels sowie die Transitfunktion Hannovers zwischen Westfalen, den Mittelgebirgen und den Seehäfen zu. 1766 begann mit dem Bau der Chaussee nach Hameln der Ausbau des nach Hannover führenden Straßennetzes.

1803 wurde das Kurfürstentum Hannover von französischen Truppen besetzt, 1806 von den Preußen, 1807–13 herrschten wieder die Franzosen. Krieg, hohe Steuern und Abgaben sowie die Kontinentalsperre lähmten Handel und Gewerbe.⁶⁷ Den Bürgern entstanden erhebliche Mehrbelastungen durch Kontributionen, Abgaben und Einquartierungskosten.⁶⁸ Andererseits fanden sich auch in diesen schwierigen Zeiten engagierte Bürger, welche etwa die Abholzung der Eilenriede bzw. der Herrenhäuser Lindenallee verhinderten.⁶⁹ Während die fortschrittlichen rechtlichen Neuerungen wie Gewerbe- und Glaubensfreiheit, Ablösemöglichkeiten für die Bauern, Aufhebung der Standesvorrechte usw. in der Kürze der Besatzungszeit kaum Wirkung entfalten konnten, erfaßte eine tiefe Wirtschaftskrise die Stadt, zumal die dominierenden handwerklichen Kleinbetriebe mit ihrer geringen Kapitaldecke äußerst krisenanfällig waren. Andererseits nutzte der Böttchergeselle Johann Egestorff in jenen Jahren die durch die Gewerbefreiheit geschaffenen Rahmenbedingungen, um durch Tatkraft und Initiative quasi aus dem Nichts heraus den Grundstock seiner zunächst auf den regionalen Rohstoffen Kalk, Ton, Steinkohle und Holz basierenden frühindustriellen Unternehmungen in Linden zu legen.⁷⁰

War Hannover um 1636 noch „mittelalterlich“ gewesen, hatte nach langem Ringen schließlich der Wandel über die Stagnation gesiegt, die so viele andere frühneuzeitliche Binnenstädte befallen hatte.⁷¹ So erschien Hannover am Ausgang des 18. Jhs. als „Zentralort eines in der Halbperipherie gelegenen, wirtschaftlich unbedeutenden Kurfürstentums, das auf vorindustriellem Niveau hinter richtungsweisenden Ländern wie den Niederlanden oder England mindestens ebensoweit zurückblieb wie seine Residenzstadt hinter Bremen oder Hamburg, gar London oder Amsterdam.“ Wenn Hannover zu Beginn des 19. Jhs. dennoch alle anderen Territorialstädte des Raumes überragte und sich anschickte, selbst Braunschweig zu überholen, so hatte es dies vor allem der von seinen Bürgern lange kritisch beäugten Residenznahme zu verdanken.⁷²

10. Die Dörfer des Umlandes

Um 1770 war das etwa 17 000 Einwohner zählende Hannover von insgesamt 58 selbständigen Dörfern mit zusammen ca. 14 000 Einwohnern umgeben.⁷³ Während in den Dörfern des Calen-

⁶⁵ Vgl. EISELE: Leineschiffahrt, 1991.

⁶⁶ KOHLSTEDT: Krämerery, 1994, S. 135 f.; HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 237.

⁶⁷ PLATH/MUNDHENKE/BRIX: Heimatchronik, 1956, S. 271 f.

⁶⁸ BROSIUS: Industriestadt, 1994, S. 27.

⁶⁹ Ebd., S. 280.

⁷⁰ Vgl. Kap. 13.

⁷¹ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 144.

⁷² HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1989, S. 63 ff.

⁷³ KOHLSTEDT: Krämerery, 1994, S. 126 f.

berger Landes dank der guten Böden und einer intensiv betriebenen 5-Felder-Wirtschaft eine sozial weit differenzierte Bevölkerung leben konnte,⁷⁴ verfügten die an der Leineau mit ihren Wiesen gelegenen Dörfer über große Viehherden. Dagegen konnte die Landwirtschaft auf den kargen Geestböden und zwischen den großen Vernässungsgebieten nur relativ wenige Menschen ernähren. Große Gemeinheitsflächen mußten als Viehweiden und Humuslieferanten (Plaggen-düngung) die karge Landwirtschaft aufbessern. Die Ackernutzung wurde von Getreide- und vor allem Roggenanbau (etwa 2/3 bzw. 1/3 des Ackerlandes) dominiert. Demgegenüber wurde Lein nur auf 2–4 % des Ackerlandes angebaut; die Weiterverarbeitung des Flachses war jedoch bis Mitte des 19. Jhs. wichtigster Nebenerwerb der kleinbäuerlichen Familien und der ländlichen Unterschichten.⁷⁵

Im Jahr 1689 war Vinnhorst mit 58 Einwohnern das kleinste, Linden mit 458 Einwohnern das größte Dorf in der Umgebung Hannovers. Ein reines Bauerdorf war davon keines mehr. Denn die Bearbeitung der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Dörfer reichte lediglich für den Lebensunterhalt der Vollbauern sowie als ergänzende Einkommensquelle für die Nebenerwerbslandwirte aus. Daneben gab es auf den Dörfern zunehmend Schichten, die ihren Unterhalt ganz mit gewerblichen Tätigkeiten verdienten. So verbesserten sich in den stadtnahen Dörfern durch die nahe Residenzstadt auch die Lebensbedingungen der wachsenden Unterschichten, weil immer mehr hochwertige landwirtschaftliche Produkte und spezielle Erzeugnisse der Heimarbeiter und Dorfhandwerker auf den städtischen Märkten abgesetzt werden konnten und manche Nebenbeschäftigungen zusätzliche Einkünfte brachten. Insbesondere Linden, Döhren und manches weitere Dorf entwickelten sich so zu kleinen „Unterzentren“ mit eigenständigem Gewerbe und vielen Dienstleistungs- und Nebenerwerbstätigkeiten. In Herrenhausen gab es zwar keine Handwerker, dafür jedoch Dienstleistende, die für das Schloß arbeiteten.⁷⁶ Somit waren jene die Residenz umgebenden Dörfer schon längst in die Funktionsvielfalt Hannovers einbezogen, bevor sie schließlich zur Vorstadt gediehen und eingemeindet wurden.

11. Landschaftswandel in Wald und Flur

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jhs. wurden auch im Kurfürstentum Hannover insbesondere auf Initiative der Celler Landwirtschaftsgesellschaft zahlreiche agrarische Neuerungen eingeführt, die zu einer Erhöhung der Nahrungsmittelproduktion führten. Hierzu zählte neben der Einführung der Kartoffel vor allem der Anbau von Zwischenfrüchten und Stickstoffsammlern wie Klee. Wegen des dominierenden Getreideanbaus und des relativ geringen Dunganfalls wurden um 1800 noch etwa 10–25 % des Ackerlandes zur Nährstoffregeneration brach liegengelassen, doch wurde die Brache zunehmend mit stickstofffixierenden Futterpflanzen besömmert. Der Übergang zur ganzjährigen Stallhaltung des Viehs ließ weitere, bisher als Wiesen genutzte Flächen für den Ackerbau frei werden. Weil nun auch im Sommer Dung in den Ställen gesammelt werden konnte, vergrößerte sich dadurch die verfügbare Düngermenge.⁷⁷

Solange die wachsende Bevölkerung weitgehend von den Pflanzen und Tieren leben mußte, die auf den zum jeweiligen Dorf gehörenden Ländereien gediehen, wurde den Äckern, Wiesen, Wäldern, Heiden und Mooren das Äußerste abverlangt, um maximale Erträge zu erzielen. Vor allem auf der kargen Geest nördlich Hannovers wurden die natürlichen Ressourcen stark übernutzt. Auch dort, wo die dorfnahe Wälder nicht direkt gerodet wurden, kam es in der Frühen Neuzeit durch Holz-, Streulaub- und Plaggenentnahme sowie Viehverbiß häufig zu einer weitgehenden Vernichtung der Eichen-Birkenwälder. Dies spiegelt sich etwa im zahlenmäßigen Rückgang der

⁷⁴ HAUPTMEYER: Calenberg, 1983, S. 11–18.

⁷⁵ SAALFELD: Wirtschaftsgeschichte, 1980, S. 258 f.

⁷⁶ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 214–220.

⁷⁷ Zur Bodennutzung und Viehhaltung im Raum Hannover vgl. SAALFELD 1980, S. 251–266.

von Waldweide abhängigen Rinder und den auf Eichelmast angewiesenen Schweinen wieder: die Zahl der Schweine nahm beispielsweise in Isernhagen zwischen 1589 und 1770 um 75 % ab.⁷⁸

Stattdessen weideten immer mehr Schafe die sich ausweitenden Heideflächen ab und verhinderten dadurch zugleich eine Wiederbewaldung. Ihre Zahl stieg beispielsweise in den Isernhagener Bauernschaften von 1589 bis 1786 um mehr als das Dreifache⁷⁹. An ihren Rändern gingen die Wälder fließend in Buschwiesen und Heideflächen über, bis schließlich auch die letzten Waldinseln verschwanden. So wurden aus den mittelalterlichen Waldbauern bis Ende des 18. Jhs. Heidebauern; auf der 20 km langen Strecke zwischen Garbsen und Altwarmbüchen war kein größeres Waldstück mehr zu finden.

Im Lößbördegebiet waren in der Frühen Neuzeit die Wälder durch übermäßigen Viehverbiß, Brenn- und Nutzholzeinschlag zwar ebenfalls devastiert, doch infolge des Nährstoffreichtums der Böden wurden sie nicht von Heideflächen abgelöst wie in der Geest. Da die meisten Dorfholzungen auf ackerfähigen Böden lagen, wurden sie nach den Gemeinheitsteilungen im 19. Jh. vielfach gerodet und in ertrageicherer Ackerland umgewandelt.

Daß in den feuchten Bruchgebieten im Südosten Hannovers ein Waldgürtel erhalten blieb, ist den jeweiligen Grundherren zu verdanken, die diese Wälder vor Übernutzung und Abholzung durch die umliegenden Gemeinden schützten. So stellte der Tiergarten bei Kirchrode seit 1678/79 eine der herrschaftlichen Jagd dienende Institution des Hofes dar.⁸⁰ Und auch die ausschließlich in städtischen Besitz befindliche Eilenriede wurde als wichtigstes Bau- und Brennholzreservoir vom Rat Hannovers so gut geschont und erhalten, daß ihre Fläche von 1371 bis 1800 von 450 ha auf fast 700 ha ausgeweitet werden konnte. Seither ist ihre Fläche durch Wohnbebauung in Waldheim und Kleefeld sowie den Bau des Messeschnellweges wieder um mehr als 50 ha zurückgegangen.⁸¹

Im Gegensatz zum herrschaftlichen Tiergarten oder der unter städtischem Schutz stehenden Eilenriede war es das Dilemma gemeinschaftlich genutzter Flächen, daß sie dadurch ruiniert wurden, das jeder Nutzungsberechtigte sie möglichst intensiv für seine Zwecke nutzen wollte und sich niemand um ihren Erhalt bemühte. So war bis 1776 im Roder Bruch durch Überweidung, Plaggenhieb und unregelmäßige Holznutzung der ursprüngliche Holzbestand weitgehend vernichtet worden.⁸² Auch um so karge Weiden wie die durch ständige Überweidung aus dem ehemaligen Lauwald hervorgegangene Mecklenheide am nördlichen Stadtrand Hannovers entbrannten noch heftige Streitigkeiten zwischen nutzungsberechtigten Dorfbewohnern und Städtern. Diese war so übernutzt, daß auf den Talsandflächen nur noch Heidekraut und Sauergräser gedeihen konnten, die eine schlechte Weide abgaben.

Da die gemeinsam genutzten Weiden, Wiesen und Restwälder um Hannover durch Übernutzung immer karger wurden, zugleich aber eine gestiegene Bevölkerungszahl mehr Fleisch und Tierprodukte verlangte, wurde 1795 mit der Teilung der Mecklenheide der Beginn der Gemeinheitsteilungen gemacht. Eine endgültige Einigung zwischen den beteiligten 13 Dörfern, der Stadt Hannover und dem König konnte jedoch erst 1844 erzielt werden. Zu dieser Zeit weideten hier außer den Rindern noch 20 Schafherden mit 5 700 Schafen und 1 800 Lämmern. Bei der Aufteilung der Mecklenheide erhielt die Stadt Hannover für die Ablösung ihrer Hutungsgerechsamkeit eine Abfindung von 640 Morgen, die teilweise als städtischer Tannenkauf aufgeforstet wurden.⁸³

⁷⁸ KEMPF-OLDENBURG/TÜXEN: Isernhagen, 1992, S. 89–102. Erst die durch den Kartoffelanbau ermöglichte Stallfütterung ließ seit dem 19. Jahrhundert wieder eine Erhöhung der Schweinebestände zu.

⁷⁹ Ebd., S. 91.

⁸⁰ PLATH/MUNDHENKE/BRIX: Heimatchronik, 1956, S. 181 f.

⁸¹ PRESSEAMT (Hrsg.): 600 Jahre, 1971, S. 10–13.

⁸² BORGEMEISTER: Stadt.

⁸³ SIEDENTOPF: Stadtbild, 1933, S. 19.

So zeigte sich zu Ende des 18. Jhs. immer deutlicher, daß die überkommenen Agrarstrukturen eine umfassende Intensivierung und Rationalisierung der Landwirtschaft verhinderten. Daher entstand 1768 eine erste Verordnung zur Aufhebung der ertragsarmen Gemeinheiten, 1824 folgte für Calenberg eine Gemeinheitsteilungsordnung, und 1831 und 1833 regelten Ablösungsgesetze den Freikauf der Bauern von den zu leistenden Diensten und Abgaben. In der zeitlichen Folge kam es zunächst zu Generalteilungen der Gemeinschaftsmarken mehrerer Dörfer, dann zu Spezialteilungen der dörflichen Gemeinheiten an die berechtigten Landbesitzer und schließlich zur Zusammenlegung und Verkoppelung der zerstreuten Besitzparzellen eines jeden Bauernhofes. Erst die Verkoppelung erlaubte eine rationale individuelle Bodennutzung, da zuvor die starke Flurzersplitterung nur eine gemeinsame Bestellung der Feldflur ermöglicht hatte.

Ziel der Ablösungen war, daß die Bauern fortan frei über ihren Besitz und ihre Wirtschaftsweise verfügen konnten, um höhere Erträge zu erzielen. Die Bauern der Dörfer rings um Hannover machten seit 1831 ausnahmslos Gebrauch von der Möglichkeit, die im späten Mittelalter begründeten Berechtigungen (Dienstleistungen, Geld- und Naturalzahlungen) durch einmalige Zahlung an die zumeist adeligen Besitzer dieser Rechte abzulösen und somit das unbeschränkte Eigentum an ihren Höfen zu erwerben. Durch die Verkoppelungen verbesserten sich nicht nur die Bearbeitungsmöglichkeiten der Felder, sondern der Fortfall vieler Grenzfurchen und Raine ermöglichte eine Vergrößerung der Anbaufläche und somit einen sofortigen Produktivitätsgewinn um etwa 10 %.⁸⁴

Auch wenn es vor allem auf der Geest zu einer Übernutzung der Naturressourcen gekommen war, beruhte die vorindustrielle Wirtschaftsweise insgesamt jedoch auf einem ausgeklügelten System der Verzahnung und Vernetzung von Ackerbau, Viehzucht und Landwirtschaft. Aus jeder noch so kleinen ökologischen Nische verstanden es die Bauern, einen Nutzen für ihr Wirtschaften zu erzielen. Um das Risiko totaler Mißernten gering zu halten, wurden zudem viele verschiedenen Nutzpflanzenarten an verschiedenen Standorten angebaut. Diese durch strukturelle Zwänge und Risikominimierungsstrategien begründete Polykultur wirkte auch in Richtung einer Artenvielfalt, wie sie weder vor den großen mittelalterlichen Rodungen noch seit den Flurbereinigungen und der Technisierung der Landwirtschaft in der Neuzeit Bestand hatte.

Die Folgen der Verkoppelungen waren somit aus ökologischer und ästhetischer Sicht eher negativer Natur: die der Erweiterung und intensiveren Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen dienende Flurbereinigung vernichtete viele der noch vorhandenen naturnahen Feuchtgebiete, kleinen Feldstücke, Gehölzgruppen und Wälder, Wiesenstücke, Angerstreifen, Brüche, Triften, Bäche und Hecken. Schnurgerade Wirtschaftswege und Entwässerungsgräben durchzogen fortan eine ausgeräumte, fast baumlose, aber ertragreiche Ackerlandschaft. Allein in der Gemarkung Arnums wurden zwischen 1848 und 1852 11,5 km Hecken entlang der Wege und Triften ausgerodet.⁸⁵

Die Börden entwickelten sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einer ausgeräumten eintönigen Wirtschaftslandschaft auf hoher Intensitätsstufe.⁸⁶ Um 1860 setzte auf den Börden die Umstellung des Anbaus auf die Marktfrüchte Zuckerrübe und Weizen ein und als standortgebundene Industrien entstanden in Gehrden, Linden und Weetzen Zuckerfabriken. Bis in die 1870er Jahre wurden die Steigerungen der Agrarproduktion vor allem durch eine Expansion der Anbauflächen erreicht, wodurch immer mehr bisher extensiv genutzte oder unkultivierte Flächen verschwanden. Erst die folgenden Ertragssteigerungen waren vor allem auf den vermehrten Einsatz von künstlichen Düngemitteln zurückzuführen.

Auch in den feuchten Leineauen wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts zahlreiche noch vorhandene Auewaldreste ausgerodet und in ertragreiches Grünland umgewandelt. Ebenso wurden Fluß-

⁸⁴ SCHNEIDER/SEEDORF: Bauernbefreiung, 1989, S. 102.

⁸⁵ SAWAHN: Arnum, 1990, S. 50.

⁸⁶ SEEDORF: Atlas, 1977, S. 166 ff.

windungen begradigt und viele Kleingewässer zugeschüttet, wohingegen andererseits durch den Tonabbau seit dem 19. Jh. und den Kiesabbau des 20. Jhs. zahlreiche neue Seen entstanden.

Dagegen wurden auf der Geest bisher als Schafweiden genutzte Flächen aufgeforstet, weil sich die Schaffhaltung nicht mehr lohnte.⁸⁷ Diese Flächen wurden vorwiegend in monotone artenarme Forste von hier ursprünglich nicht einheimischen Nadelholzarten umgewandelt. Auf den nicht als Forst oder Wiese genutzten Ländereien ermöglicht heute Kunstdünger den Anbau von Roggen, Kartoffeln und Spargel.

Selbst das lange Zeit undurchdringliche Altwarmbüchener Moor wurde „kultiviert: jahrhundertelang waren für den Torfstich immer tiefere Entwässerungsgräben gezogen worden. Anfang des 17. Jhs. waren dann die Moorrandbereiche so weit abgetorft, daß mit der künstlichen Entwässerung des inneren „Wilden Moores“ begonnen werden konnte. Allmählich wurden von den Rändern her immer weitere Teile des Moores in Viehweiden umgewandelt⁸⁸ und schließlich seit dem 20. Jh. der hannoversche Müll dort „deponiert“.

12. Hannovers Wachstum über die Wälle hinweg

Schon bald nach Fertigstellung der modernen Bastionärsbefestigungsanlage der Stadt traten die Sicherheitsüberlegungen, welche ein freies Schußfeld vor den Gräben verlangten, hinter die höfisch-repräsentativen und städtisch-wirtschaftlichen Zwänge zurück, bei zunehmender Raumnöte kirchliche, bürgerliche und höfische Anlagen auch außerhalb der Wälle unterbringen zu müssen. Kleinere Bauten vor den Toren der Stadt deuteten bereits im 17. Jh. die beginnende bauliche Verflechtung von Stadt und Umland an. Um nicht die Verteidigung der Stadt zu behindern, mußten sie allerdings wie das 1643 an der Celler Straße errichtete Posthaus zunächst noch so leicht gebaut sein, daß sie im Ernstfall schnell wieder entfernt werden konnten.⁸⁹ War das 17. Jh. noch von diesem Interessengegensatz geprägt, wurde im 18. Jh. der Wert der Befestigungen immer fraglicher, die Gartenhäuser vor ihren Toren immer größer und massiver. Auch waren außerhalb der schützenden Wälle schon das Herrenhäuser Sommerschloß und der große Garten angelegt worden; zwischen Alt- und Neustadt entstanden Palais und Gärten des Adels und die Neustädter Clemenskirche wurde gar auf einer Festungsbastion errichtet. Seit den 1740er Jahren wurden die den Verkehr hemmenden Stadttore niedergerissen, und nachdem 1757/58 die französische Besetzung der Stadt im Siebenjährigen Krieg die Funktionslosigkeit der Festungswerke gezeigt hatte,⁹⁰ wurde 1767 zur Anlage eines Parade- und Exerzierplatzes (Nordostteil des Waterlooplatzes) eine erste Bresche geschlagen. In den folgenden Jahrzehnten wurden die alten Wallanlagen in Promenaden, Alleen und Hochwasserdeiche umgewandelt und die Stadt uferte zunächst langsam, seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer schneller aus.

1814 wurde das Kurfürstentum zum Königreich Hannover erhoben, welches jedoch bis zum Ende der Personalunion 1837 weiter von London aus regiert wurde. Trotzdem begann ein verstärktes Bestreben, der Stadt ein Erscheinungsbild zu verleihen, welches einer königlichen Residenzstadt würdig war. Im selben Jahr begann Georg Ludwig Laves sein jahrzehntelanges Wirken, mit welchem er nicht nur das Stadtbild um zahlreiche klassizistische Bauwerke bereicherte, sondern auch als schöpferischer Stadtplaner die Entwicklung Hannovers prägte.

1824 kam es endlich zur Vereinigung von Alt- und Neustadt, wodurch das Stadtareal auf 115 ha anwuchs und die Einwohnerzahl um 5 503 auf 22 702 stieg.⁹¹ In den folgenden Jahren wuchs die

⁸⁷ SCHNEIDER/SEEDORF: Bauernbefreiung, 1989, S. 103.

⁸⁸ SCHOLAND: Geschichte, 1929, S. 24 ff.

⁸⁹ PLATH/MUNDHENKE/BRIX: Heimatchronik, 1956, S. 182.

⁹⁰ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 210.

⁹¹ BROSIUS: Industriestadt, 1994, S. 290–292.

Stadt endgültig über ihren alten Kern hinaus. Da im Westen das erst 1920 eingemeindete Linden lag und im Süden die überschwemmungsgefährdete Aegidienmasch, erweiterte man die Stadt zunächst entlang eines schmalen Streifens im Osten sowie am 1826 von Laves als Exerzier- und Paradeplatz geschaffenen Waterlooplatz.⁹²

Bevor aus den Gartensiedlungen 1829 Ortschaften gebildet wurden, herrschte dort „baulicher Wildwuchs“, zumal auch immer mehr wohlhabende Hannoveraner ihre engen und dunklen Altstadtwohnungen verließen und sich in angenehmerer Wohnlage vor den Toren der Stadt ansiedelten.⁹³ 1833 lebten in den Gartengemeinden Königsworth, Schloßwende, Nordfeld, Fernrode, Vorort, Ostwende, Büterswort und Westwende sowie Kirchwende, Bult, Kleefeld, Heidorn, Tiefenberg und Emmerberg rund 12 800 Einwohner. 1859, bei ihrer Eingemeindung, waren es bereits etwa 20 000, so daß Hannovers Einwohnerzahl auf 55 000 anstieg.⁹⁴

13. Die Frühzeit der Industrialisierung

Die Industrialisierung Hannovers begann weder in der Alt- noch in der Neustadt, sondern im nahegelegenen Dorf Linden. Dort waren Ende des 17. Jhs. neben den Feldern und Höfen der 8 ha große herrschaftliche Küchengarten und der 19 ha große Barockgarten der gräflichen Familie von Platen entstanden. Letztere Familie bemühte sich, im bisher nicht überdurchschnittlich gewerbereichen Linden einen agrarischen und gewerblichen Wirtschaftskomplex aufzubauen, der unter anderem eine Bierbrauerei, Branntweimbrennerei, Schmiede und Wachsbleiche umfaßte. Im Jahr 1700 erweiterte der Graf seine Aktivitäten, indem er etwa 30 Weberhäuser anlegen ließ. Seit 1695 betrieb er am Bröhn im Deister ein Steinkohlenbergwerk und ließ am Lindener Berg Kalk brennen. Die Hafenfunktion Lindens wurde 1714 durch ein Lagerhaus der Königlichen Bergwarenhandlung gefördert, 1740 wurde die Leineschiffahrt wieder aufgenommen und 1753 ein fünfgeschossiges Speichergebäude errichtet. 1750 war eine Salpetersiederei entstanden, 1788 folgte eine Kornbrennerei.⁹⁵

1812 zählte Linden 1 307 Einwohner und war trotz dieser gewerblichen Ansätze vor allem noch durch bäuerliche Betriebe und das Gut geprägt. Wegen seiner bevorzugten Lage an Ihme und Lindener Berg war das Dorf sogar auf dem besten Weg, zu einem Garten- und Villenvorort Hannovers zu werden.⁹⁶ Daß Linden stattdessen binnen hundert Jahren zu einer von Mietskasernen und Fabrikschloten geprägten Industriestadt mit über 60 000 Einwohnern avancierte,⁹⁷ ist vor allem auf die frühindustriellen Unternehmungen Johann Egestorffs zurückzuführen. Als der „Kalkjohann“ 1834 starb, hinterließ er in Linden und Umgebung drei Ziegeleien, drei Kalksteinbrüche, 24 Kalköfen, Mühle und Gastwirtschaft auf dem Lindener Berg, zwei Steinkohlenbergwerke im Deister sowie mehrere Handelsunternehmen, welche die erzeugten Produkte vertrieben. Sein Sohn Georg gründete 1831 die Saline Egestorffhall bei Badenstedt und 1835 in Linden eine Eisengießerei und Maschinenfabrik, welche die „Keimzelle“ der späteren Hanomag wurde und überhaupt den Beginn des industriellen Zeitalters im Raum Hannover einleitete.⁹⁸ Schon zwei Jahre zuvor hatte der Lederfabrikant Söhlmann ebenfalls in Linden die erste Dampfmaschine des Königreichs Hannover in Betrieb genommen.

⁹² Zu Stadterweiterungen nach 1800 vgl. SIEDENTOPF: Stadtbild, 1933, insbes. auch die Karten S. 29–33. Zum Wandel des hannoverschen Stadtgrundrisses seit dem Mittelalter vgl. ZANKL: Stadtgrundriß mit seinen zahlreichen Abbildungen historischer Karten und Pläne.

⁹³ BROSIUS: Industriestadt, 1994, S. 292 f.

⁹⁴ SEEDORF: Stufen, 1978, S. 38.

⁹⁵ HAUPTMEYER: Residenzstadt, 1992, S. 221 f.

⁹⁶ BUSCHMANN: Linden, 1981, S. 42–52.

⁹⁷ SCHMIECHEN-ACKERMANN: Armut, 1990, S. 92 f.

⁹⁸ Ausführlich dazu PHILIPPS: Egestorff, 1936.

Während sich also in Linden eine zukunftsträchtige Industrie ansiedelte, verharrte Hannover zunächst weiterhin in den überkommenen wirtschaftlichen Strukturen. Nach wie vor überwogen handwerkliche Kleinbetriebe, da die dichtbebaute Stadt keinen Platz für größere Fabrikanlagen bot. Zudem verhinderte die fortbestehende Zunftverfassung, daß traditionelle handwerkliche Produkte in der Stadt fabrikmäßig hergestellt wurden. Es ist daher kein Zufall, daß etwa Carl Hornemann 1838 seine Tinten- und Farbenfabrik – aus der später die Pelikan-Werke hervorgingen – in Hainholz gründete. Ein weiteres „Handicap“ war lange das Fehlen einer leistungsstarken öffentlichen Bank, welche die zur Gründung industrieller Unternehmen benötigten Kredite hätte bereitstellen können. Zu diesen internen Faktoren kam eine, der industriellen Entwicklung Hannovers wenig förderliche Wirtschaftspolitik der hannoverschen Regierung, die etwa mit der 1827 erlassenen Domizilordnung die Übersiedlung ländlicher Arbeitsuchender zu den Fabrikorten erschwerte oder aus Rücksicht auf England nicht dem unter Führung Preußens gegründeten Zollverein beitrug, sondern 1836 zusammen mit Oldenburg, Braunschweig und Schaumburg-Lippe einen eigenen Steuerverein gründete.⁹⁹

Das Wiederaufleben der Residenz nach dem Ende der Personalunion 1837 gab vor allem dem Handwerk und den mittelständischen Gewerben durch die Aufträge des Hofes Auftrieb. Dagegen hielten König Ernst August und ihm nahestehende Kreise die Ansiedlung weiterer „Fabrikshöfe“ als dem Charakter einer Residenzstadt nicht angemessen. So förderte die Regierung nur vereinzelt Fabrikgründungen, fürchtete jedoch vor allem das Entstehen einer revolutionären Arbeiterschaft.¹⁰⁰

Für die frühe Industrialisierung spielten die lokalen Vorkommen von Bodenschätzen eine wesentliche Rolle. Seit dem Mittelalter hatte der Abbau der in der Umgebung Hannovers vorkommenden Bodenschätze wie Kalk- und Sandstein, Ton, Raseneisenerz, Salz und Torf an Bedeutung zugenommen. Der Beginn der Lindener Industrialisierung im 19. Jahrhundert – insbesondere unter Vater und Sohn Egestorff – wäre ohne Kalkbrennereien und Ziegeleien und ohne die Steinkohle des nahen Deisters als Energiegrundlage kaum möglich gewesen. Für den eigentlichen industriellen Aufschwung, der Hannover seit der Mitte des 19. Jhs. in eine moderne Großstadt ausufern ließ, war es vor allem die konkurrenzlos günstige Verkehrslage der Stadt, die erst jetzt voll wirksam wurde: 1843 erreichte die Eisenbahn von Osten und 1847 von Westen her die Stadt, und auch in Nord-Süd-Richtung stellte das Leinetal die einzige eisenbahntaugliche Trasse dar. Stärker noch als der Mobilitätsgewinn für Reisende waren die Impulse der Eisenbahn für die Entfaltung der Industrie, indem zahlreiche in Bahnnähe neugegründete Fabriken dieses moderne, bequeme und vor allem preiswerte Transportmittel nutzten, um ihren Produkten einen überörtlichen Absatzmarkt zu erschließen.

Mit der Industrialisierung erreichte das Mensch-Natur-Verhältnis eine neue Dimension. Wo sich seit dem 19. Jh. wie in Linden die Industrie zusammenballte und viele Menschen auf engstem Raum zusammenlebten, wurde die Umwelt nun nicht mehr nur den menschlichen Bedürfnissen entsprechend umgestaltet, sondern infolge der industriellen Produktionsweise derart belastet, daß verschmutzte Luft und vergiftetes Wasser für die Menschen selbst zum Problem wurden. Dies zeigte sich einerseits an den Konflikten um die Verschmutzung von Fösse, Ihme und Leine mit Fabrikabwässern, später auch mit Kanalisationsabwässern sowie Einleitungen der leineaufwärts gelegenen Zucker- und Kaliwerke. Andererseits wurde die von den Fabrikshöfen ausgehende „Rauch- und Rußplage“ zum Bestandteil des Arbeits- und Lebensalltages der Bewohner der Industrieviertel.¹⁰¹

⁹⁹ SCHMIECHEN-ACKERMANN: Armut, 1990; BROSIUS: Industriestadt, 1994, S. 294–299; S. 321.

¹⁰⁰ BROSIUS: Industriestadt, 1994, S. 321.

¹⁰¹ Ausführlich zur Umweltgeschichte Hannovers vgl.: van CAPELLE: Tropfen, 1993; sowie NEUBER: Umweltgeschichte, 2000.

Als nächste weitreichende stadtgeschichtliche Zäsur nach Residenzzerdung und Eisenbahnan-schluß folgte während des Zweiten Weltkrieges die großflächige Zerstörung Hannovers, welcher Wiederaufbau und weiteres ungebremstes Wachstum bis in die Gegenwart folgten.

14. Literatur

- BORGEMEISTER, B. (in Vorb.): Stadt und Stadtmark im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Das Beispiel der Altstadt Hannover. – In: RUND, J. (Hrsg.): Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte.
- BROSIUS, D. (1994): Die Industriestadt. Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des I. Weltkriegs. – In: MLYNEK, K. & RÖHRBEIN, W. R. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Hannover, Bd. 2., 273–403. Hannover.
- BUSCH, S. (1969): Hannover, Wolfenbüttel und Celle. Stadtgründungen und Stadterweiterungen in drei welfischen Residenzen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. – Quellen u. Darst. z. Geschichte Nds. 75. Hildesheim.
- BUSCHMANN, W. (1981): Linden. Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert. – Quellen u. Darst. z. Gesch. Nds. 92. Hildesheim.
- CAPELLE, J. van (1993): „... Als wenn ein Tropfen Blausäure in den Rhein fiele“. Umweltgeschichtliche Aspekte der hannoverschen Stadtgeschichte. – Hann. Gbll. N.F. 47, 125–153.
- EISELE, D. (1991): Die Leineschiffahrt zwischen 1750 und 1850. – In: HAUPTMEYER, C.-H. (Hrsg.): Verkehr und regionale Entwicklung im Raum Hannover vom 17. bis 19. Jahrhundert, S. 278–285. Ronnenberg.
- EWERT, H. (1994): Der Steinkohlenbergbau. – In: STEIGERWALD, E. (Red.): Barsinghausen unter Klöppel, Schlegel und Eisen, S. 81–132. Barsinghausen.
- FLORIN, W. (1954): Der fürstliche Absolutismus in seinen Auswirkungen auf Verfassung, Verwaltung und Wirtschaft der Stadt Hannover. – Hann. Gbll. N.F. 7, 192–342.
- GROHMANN, O. (1991): Geschichte der Wasser- und Energieversorgung der Stadt Hannover von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hannover.
- HAUPTMEYER, C.-H. (1983): Calenberg. Geschichte und Gesellschaft einer niedersächsischen Landschaft. Hannover.
- HAUPTMEYER, C.-H. (Hrsg. u. Bearb.) (1986): Hainholz, Vahrenwald und List. Ausgewählte Probleme der Dorf- und Stadtteilgeschichte. – Hann. Gbll. N.F. 40, S. 113–180.
- HAUPTMEYER, C.-H. (1989): Die Residenzstadt Hannover im Rahmen der frühneuzeitlichen Stadtentwicklung. – Nds. Jb. 61, S. 61–85.
- HAUPTMEYER, C.-H. (1992): Die Residenzstadt. Von der Residenznahme 1636 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. – In: MLYNEK, Klaus & RÖHRBEIN, W. R. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Hannover, Bd. 1, S. 137–264. Hannover.
- HAUPTMEYER, C.-H. & NEUBER, D. (in Vorb.): Naturräumliche Gliederung und Landschaftsentwicklung. – In: RUND, J. (Hrsg.): Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte.
- JESCHKE (1977): Gewerberecht und Handwerkswirtschaft des Königreichs Hannover im Übergang 1815–1866. – Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 3. Göttingen.
- KEMPF-OLDENBURG, C. & TÜXEN, J. (1992): Isernhagen Chronik. Bd. 2. Isernhagen.
- KOHLSTEDT, R. (1994): „Zu einer elenden Krämerey heruntergesunken“ oder an der Schwelle zur Industrialisierung? Hannovers Wirtschaft Ende des 18. Jahrhunderts. – In: HAUPTMEYER, C.-H. (Hrsg.): Hannover und sein Umland in der frühen Neuzeit. Beiträge zur Alltags-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. – Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte 8, 125–146. Bielefeld.

- MITTELHÄUßER, K. (1983): Die Siedlungen des Calenberger Landes. Hannover².
- MLYNEK, K. & RÖHRBEIN, W.R. (Hrsg.) (1992): Geschichte der Stadt Hannover. Bd. 1. Hannover.
- MLYNEK, K. & RÖHRBEIN, W.R. (Hrsg.) (1994): Geschichte der Stadt Hannover. Bd. 2. Hannover.
- MÜLLER, S. (1992): Die Bürgerstadt. Von 1241 bis zur Residenznahme 1636. – In: MLYNEK, K. & RÖHRBEIN, W.R. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Hannover, Bd. 1, S. 67–135. Hannover.
- MÜLLER, S. (1986): Leben im Alten Hannover. Kulturbilder einer deutschen Stadt. Hannover.
- NEUBER, D. (in Vorb.): Umweltgeschichte. – In: RUND, J. (Hrsg.): Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte.
- PHILIPPS, O. (1936): Johann und Georg Egestorff: Leben und Wirken zweier niedersächsischer Wirtschaftsführer. – Wirtschaftswiss. Ges. z. Studium Nds., Reihe A 35. Oldenburg i.O.
- PLATH, H. (1992): Die Frühgeschichte. Von den Anfängen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. – In: MLYNEK, K. & RÖHRBEIN, W.R. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Hannover, Bd. 1, S. 11–65. Hannover.
- PLATH, H., MUNDHENKE, H. & BRIX, E. (1956): Heimatchronik der Landeshauptstadt Hannover. – Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes 17. Köln.
- PRESEAMT (Hrsg.) (1971): 600 Jahre Eilenriede. Hannover.
- RABE, K. (1934): Die Wandlungen im wirtschaftlichen Wesen und in der wirtschaftlichen Stellung der Altstadt Hannover im 17. Jahrhundert. – Hann. Gbl. N.F. 3, 1–156.
- RUND, J. (Hrsg.) (2000): Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte. – Erläuterungsband der Kartenblätter Hannover und Hannover-Nord. Bielefeld.
- SAALFELD, D. (1980): Wirtschaftsgeschichte. – In: BÜHLER, E. u.a. (Hrsg.): Heimatchronik des Landkreises Hannover, 239–308. Köln.
- SAWAHN, A. (Hrsg.) (1990): Arnun. Von der Schenkung zum vorstädtischen Ort 990–1990. Hemmingen.
- SCHMIECHEN-ACKERMANN, D. (1990): Ländliche Armut und die Anfänge der Lindener Fabrikarbeiterschaft. – Quellen u. Darst. z. Gesch. Nds 103. Hildesheim.
- SCHNEIDER, K.H. (in Vorb.): Ländliche Siedlungen und Fluren. – In: RUND, J. (Hrsg.): Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte.
- SCHNEIDER, K.H. & SEEDORF, H.-H. (1989): Bauernbefreiung und Agrarreformen in Niedersachsen. Hannover.
- SCHOLAND, A. (1929): Zur Geschichte des Altwarmbüchener Moores. – In: Mitt. d. Prov.-Stelle Naturdenkmalpflege 2, 1–30. Hannover.
- SCHRADER, E. (Hrsg.) (1970): Die Landschaften Niedersachsens. Bau, Bild und Deutung der Landschaft. Ein topographischer Atlas. Neumünster⁴.
- SCHRÖDER, C. (1992): „... hat sich ein sehr großer Comet sehen lassen im gantzen Römischen Reiche“ – Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648). – In: MUSSMANN, O. (Hrsg.): Leben abseits der Front. Hannoverscher Alltag in kriegerischen Zeiten. Hannover.
- SEEDORF, H.-H. (1978): Stufen der Kulturlandschaftsentwicklung im hannoverschen Stadtgebiet vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. – In: ERIKSEN, W. & ARNOLD, A. (Hrsg.): Hannover und sein Umland. Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Geographischen Gesellschaft zu Hannover 1878–1978. – Jb. GGH 1978. Hannover.

- SEEDORF, H.-H. (1977): Topographischer Atlas Niedersachsen und Bremen. Neumünster.
- SEEDORF, H.-H. (1991): Von der Naturlandschaft zur heutigen Stadt Hannover. Ein Beitrag der Landeskunde zum 750jährigen Stadtjubiläum. – In: Niedersachsen **91** (4), 194–201.
- SIEDENTOPF, P. (1933): Das Stadtbild Hannovers in dem Zeitraum von 1800 bis 1930. – Jb. GGH 1932/33, 15–33. Hannover.
- STOLZENWALD, R.H. (1971): Die Waldbestände der Eilenriede unter dem Einfluß der Forstwirtschaft. – In: KEMPER, E. & NOWAK, H. (Hrsg.): Eilenriede-Festschrift. – Beih. Ber. Naturh. Ges. **7**, 151–177. Hannover.
- ZANKL, F.R. (1978): Hannovers Stadtgrundriß und seine Darstellung in älteren Stadtplänen. Hann. Gbl. N.F. **32**, 95–154.

Manuskript eingegangen am: 9.6.1999

Anschrift des Verfassers:
Dirk Neuber M.A.
Luther Weg 81
31515 Wunstorf

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berichte der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [141](#)

Autor(en)/Author(s): Neuber Dirk

Artikel/Article: [Grundzüge der Wirtschafts-, Siedlungs- und Landschaftsentwicklung des Raumes Hannover bis in das 19. Jahrhundert 71-92](#)